

BERICHT DER

KUNSTKREDIT

KOMMISSION

BASEL-STADT

2010



BERICHT DER KUNSTKREDIT-KOMMISSION BASEL-STADT

Für das Jahr 2010 standen rund CHF 490 000 aus dem Kunstkredit und aus Baukrediten für die Förderung der regionalen bildenden Kunst zur Verfügung. Die sechste Ausgabe des Performance-Anlasses *Sicht auf das Original* wurde in diesem Jahr im Museum für Gegenwartskunst durchgeführt. Erstmals konnten die Besucher/innen einen mit CHF 5000 dotierten Publikumspreis vergeben. Der unerwartet grosse Publikumsansturm bestärkt die Kunstkreditkommission in ihrer Entscheidung, das in Basel erprobte und erfolgreiche Performance-Fördermodell in andere Regionen der Schweiz zu tragen und ab 2011 gemeinsam mit zwei neuen Partnern – der Stadt Genf und dem Aargauer Kuratorium – einen *Performance-Preis Schweiz* zu lancieren.

Die bewährten Wettbewerbe *Freies Kunstprojekt*, *Werkbeiträge* und *Atelierbesuche* wurden auch in diesem Jahr ins Kunstkreditprogramm aufgenommen, und die Debatte zur Kunst im öffentlichen Raum wurde mit dem zum zweiten Mal ausgeschriebenen Wettbewerb *Standort* weitergeführt.

Zwei ausserordentliche Kunst-am-Bau-Wettbewerbe wurden durch die Kooperation mit dem Hochbau- und Planungsamt bzw. der Basler Denkmalpflege ermöglicht: ein Wettbewerb mit zehn eingeladenen Künstler/innen zum brachliegenden Baufeld der ehemaligen Strafanstalt Schällemätteli und ein Wettbewerb mit fünf eingeladenen Künstler/innen zur Schaffung einer neuen Walmspitze auf der renovierten Klingentalkirche.

In diesem Jahr wurden 168 Eingaben bei acht Wettbewerbsausschreibungen eingereicht. 56% der Bewerbungen stammen von Künstlerinnen. 25 Künstler/innen erhielten die Möglichkeit, ihre Werkeingaben und Projekte weiterzubearbeiten und in der Kunstkreditausstellung im S AM Schweizerisches Architekturmuseum zu präsentieren.

Mit der Ausstellung im S AM kann der Kunstkredit zum ersten Mal die Wettbewerbsresultate an zentraler Lage in Basel zeigen. Vom 6. bis 14. November 2010 werden die Arbeiten von 14 Kunstschaaffenden in der Kategorie *Werkbeiträge* gezeigt. Vom 16. bis 21. November 2010 wird in der zweiten Etappe eine Werkschau der Künstlerinnen Martina Gmür und Edit Oderbolz zu sehen sein, die für den Wettbewerb *Atelierbesuche* eingeladen wurden. Als Auftakt dieser Ausstellung moderiert Franziska Baetcke am 16. November 2010, 18 Uhr, ein Werkgespräch mit den beiden Basler Künstlerinnen.

Die Kunstkreditkommission vergab die Fördermittel in diesem Jahr mit drei neuen Mitgliedern: Die beiden Basler Künstlerinnen Anna Amadio und Cécile Hummel bringen seit Anfang Jahr die Sichtweise der Künstlerschaft in die Kommissionsarbeit ein und Katharina Dunst steuert ihr Fachwissen als Kunsthistorikerin und Kuratorin bei.

Die Kunstkreditkommission Basel-Stadt jurierte am 11. Januar, 16. September, 6., 8., 14. und 15. Oktober und 2. November 2010 im Kunstmuseum Basel, im Museum für Gegenwartskunst, in den Ateliers der Künstlerinnen Martina Gmür und Edit Oderbolz und in den Ausstellungsräumen des S AM Schweizerisches Architekturmuseum. Sie dokumentiert mit dem vorliegenden Bericht ihre Entscheide zu den Wettbewerben und Ankäufen.



VERTRETER DES PRÄSIDENTIALDEPARTEMENTS

PETER STOHLER, BEAUFTRAGTER FÜR KULTURPROJEKTE

VERTRETER DES BAU- UND VERKEHRSDEPARTEMENTS

FRITZ SCHUMACHER, KANTONSBAUMEISTER

KUNSTSACHVERSTÄNDIGE

KATHARINA DUNST

FANNI FETZER

KÜNSTLER/INNEN

ANNA AMADIO

CÉCILE HUMMEL

DANIEL REICHMUTH

ANDREA SAEMANN

KURATORIUM DES KUNSTKREDITS BASEL-STADT

SUSANNE BUDER

RENÉ SCHRANER

Als auswärtige Jurorin für das Jahr 2010 für alle im Programm ausgeschriebenen Wettbewerbe und Ankäufe wurde Marie-Antoinette Chiarenza, Künstlerin und Dozentin an der F+F Schule für Kunst und Mediendesign Zürich, gewählt. Die Jurierung der *Werkbeiträge* begleitete an ihrer Stelle die Zürcher Kuratorin Irene Müller.

Für einzelne Wettbewerbe wurden externe Juror/innen zugezogen: Zwei Vertreter des Bau- und Verkehrsdepartements, Gaetano Castiello von der Abteilung Gestaltung Stadtraum Verkehr und Emanuel Trueb von der Stadtgärtnerei, begleiteten den Wettbewerb *Kunst im öffentlichen Raum – Standort*. Für die Ausschreibung *Kunst am Bau – Bauzaun Schällemätteli* wurden Patrizio Agnetti, Hochbau- und Planungsamt, und Andrea Valero, Biozentrum der Universität Basel, zugezogen. Beim Wettbewerb *Kunst am Bau – Walmspitze Klingentalkirche* nahmen Thomas Heimann, Ausstellungsraum Klingental, Christian Lang, Villa Nova Architekten, Thomas Lutz, Denkmalpflege, und Friedrich Weissheimer, Hochbau- und Planungsamt, Einsitz in der Jury. Die Konservatorin für moderne und zeitgenössische Kunst am Museum für Gegenwartskunst, Nikola Dietrich, beriet als Vertreterin des Kunstmuseums Basel die Kunstkommission bei den Atelierankäufen.

PERFORMANCE

ALLGEMEINER WETTBEWERB MIT VORAUSWAHL

Der gesamtschweizerisch ausgeschriebene Wettbewerb will der Performance-Kunst eine adäquate Plattform bieten und sie einer breiten Öffentlichkeit näher bringen. Im Vorfeld seiner Ausstellung veranstaltete der Kunstkredit deshalb zum sechsten Mal einen Anlass unter dem Titel *Sicht auf das Original*, an dem Live-Performances öffentlich gezeigt, beurteilt und ausgezeichnet wurden. Als Fördersumme standen CHF 21 000 aus dem Kunstkredit zur Verfügung. Für den Wettbewerb bewarben sich 40 Künstler/innen aus der ganzen Schweiz. Aufgrund der eingereichten Dossiers wurden sieben Performances ausgewählt, die am 6. Oktober 2010 im Museum für Gegenwartskunst gezeigt wurden. Neu in diesem Jahr waren die Besucher/innen des Anlasses eingeladen, eine der gezeigten Performances mit einem Publikumspreis auszuzeichnen. Der Preis von CHF 5000 wurde an der Vernissage der Kunstkreditausstellung feierlich übergeben.

Jeanne Macheret mit Isabelle Girtanner und Julien Maret

La crise déloge

Die Performance von Jeanne Macheret ist komplex und verschachtelt angelegt und operiert mit vielfältigen Medien und Materialien. Die Platzierung des Publikums auf Stühlen imaginiert eine Wohnung mit Mobiliar; eine Videoprojektion ist Fenster und Lichtquelle zugleich. Die schwache Beleuchtung kreiert eine geheimnisvolle und intime Atmosphäre. Die wandelnden Stimmen im Raum sensibilisieren die akustische Wahrnehmung des Publikums. Die Anlage ist vielversprechend. Der Titel *La crise déloge* birgt in seiner Übersetzung eine zweideutige Aussage: „déloger“ bedeutet ausquartieren, vertreiben. Die Krise quartiert uns aus. „Éloger“: Lobrede. Die Krise der Lobrede.

La crise déloge ist eine performative Lektüre und spricht von einer Frau, die Mühe hat, ihren Körper zu bewohnen, darüber reflektiert und versucht, Gefühle und Wahrnehmungen in Sprachbildern zu formulieren. Anspruchsvolle Texte wurden hierbei zusammengestellt, zitiert und von insgesamt drei Sprecher/innen vorgelesen.

Hier setzt die Kritik der Jury an: Der Vortrag vermag nicht zu überzeugen, er ist zu leise, zu introvertiert gesprochen. Die Texte sind wenig gestaltet und über weite Strecken gar unverständlich gelesen. Das zentrale Element – die Lektüre, das Lesen und Schweigen – vermochte die Spannung und die Konzentration des Publikums nicht zu halten, die zusätzlich eingesetzten Medien tragen eher zur Zerstreuung als zur Verdichtung der Atmosphäre bei. Das anregende Thema, das stimmige Set und die vielen interessanten Ideen der Performance scheinen der Jury in Ablauf und Vortrag noch nicht genügend ausgereift zu sein.

Es wird eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.



Fabian Chiquet
Trigger Orgie

Das Publikum sieht sich in Fabian Chiquets Auftritt einer Maschinerie von Instrumenten gegenüber, die als Schlagzeug interpretiert werden könnte. Er selbst tritt mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze und in Turnschuhen auf und wendet dem Publikum von Anfang an den Rücken zu. Wir erleben in der kurzen Dauer von zehn Minuten – an die sich der Performer präzise hält – einen Musiker von hinten, der durch seine Accessoires, seine Haltung, seine Bewegung eine bestimmte Nuance von Jugendkultur mimt, darstellt und verkörpert. Hinter diesem Arrangement verbirgt sich die konzeptuelle Idee, die Zuschauer/innen durch die Bedienung und den Klang des präparierten Instrumentenapparates zu überraschen und zu erstaunen. Der Titel *Trigger Orgie* verspricht eine zusätzliche Steigerung und Spannung im Ablauf. Mit der Trigger-Technik kann der Klang traditioneller Instrumente oder alltäglicher Gegenstände verfremdet und verwandelt werden.

Dieser Effekt und seine vielfältigen Möglichkeiten werden nicht ausgeschöpft, da sich die Performance zu nahe am Vorbild und Muster eines Pop-Konzertes orientiert und der experimentelle Umgang mit Klängen zu kurz kommt. In der Gestaltung und Variation der Performance, dem Spielen mit Erwartungen, dem Brechen von vermeintlich bekannten Symbolen und weiteren experimentellen Versuchen liegen noch auszuschöpfende Potenziale. Die im Titel angekündigte und Erwartungen weckende Orgie blieb dem Publikum weitgehend verborgen. Der Akt des Spielens und Klangerzeugens war ein Zweikampf mit dem Instrument, das ein üppigeres Repertoire an Klangfarben hervorbringen müsste. Der Auftritt bleibt als atmosphärisches Stimmungsbild trotz allem sehr eindrücklich, und das kurze Konzert war eine valable Kostprobe.

Es wird eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Marc Mouci
STAR

Auf dem Boden liegt ein roter Teppich, davor Pappschilder in zwei Reihen, beschriftet mit Begriffen wie böse, sexy, Star, Mörder, Schlampe ... Der Künstler steht daneben, agiert als Moderator und schlägt dem Publikum klare Angebote vor, gibt Spielregeln bekannt und animiert das Publikum zum Mitmachen. Die Zeit läuft auf einem Wecker ab: Zehn Minuten lang kann jeder und jede eine der bereitliegenden Begriffskarten ergreifen, sich damit auf den roten Teppich stellen und sich vom Publikum durch Zurufen des gewählten Begriffs bestätigen lassen.

Marc Mouci spielt mit der Empathie der Zuschauer/innen, lässt sie mit den Protagonist/innen mitfühlen. Er fordert uns auf zum Mitschreien, Zurufen, Zuklatschen. Mouci untersucht Mechanismen der Gruppendynamik, lässt heikle Befindlichkeiten und peinliche Situationen zu und lotet Schmerzgrenzen aus. Die Performance *Star* regt spielerisch zu vielen Fragen an. Verfallen wir nicht allzu leicht dem Zauber von Erfolgserlebnissen, wenn die Mechanismen, die in der Gesellschaft greifen, ebenso in der Kunst funktionieren? Mit bestechend wenig Aufwand und minimalen Mitteln sowie seinem souveränen, ruhigen Auftritt erzeugt Marc Mouci beim Publikum eine grosse Wirkung und findet bei der Jury Zuspruch und Begeisterung.

Es werden ein Förderbeitrag von CHF 10 500 sowie eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Ariane Andereggen
Woman is an Art-Show

Über Eck spannen sich zwei grossformatige Videobilder auf. Davor steht, liegt, sitzt und bewegt sich die Künstlerin in der Rolle als postfeministische Künstlerin, als Beobachterin, als Performerin. Der Satz „I myself as a popfeminist artist“ sprudelt aus einem geschminkten, übergrossen Mund. Bunte Videobilder führen uns in gekonnter Abfolge und geschicktem Schnitt zum Klang von Poprhythmen eine flimmernd bunte Ästhetik vor, die sich nicht vor Kunstzitate scheut. In wiederkehrenden Monologen, Halb- und Ganzporträts, Totalen und Körpausschnitten, die alle die Performerin zeigen, versucht Andereggen, wie sie selbst formuliert, in die Rolle derer zu schlüpfen, die sie nerven, beunruhigen oder bedrohen. Das Publikum kann sich, ohne weitere Fragen zu stellen, vom Strom der gut komponierten Bilder mitreissen lassen oder sich mit der Künstlerin die wiederkehrende Frage stellen: „What do you want?“

Infrage stellt die Jury die Rolle der im Raum agierenden Performerin, die ihre Anwesenheit nicht zu gestalten vermag und den Videobildern kein adäquates Gegenüber setzt. Die Ebenen treten zu wenig in Beziehung zueinander, umso mehr, als es in dieser Performance inhaltlich um das anspruchsvolle Vorhaben geht, die Geschichte der feministischen Performance aufzuarbeiten. Die Auseinandersetzung bleibt in diesem Rahmen an der Oberfläche, zu viele Clichés werden ungebrochen zelebriert, zu selbstverliebt und zu frei von Ironie entfalten sich einzelne Sequenzen. Trotzdem schätzt die Jury das Video in seiner unverblühten, frischen Art und packenden Qualität. Obwohl sich Ariane Andereggen vieler Referenzen bedient, vermag sie zu überraschen.

Das Publikum vergibt seinen mit CHF 5000 dotierten Preis an Ariane Andereggen. Es wird zudem eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Silvia Buol mit Toshiko Sakakibara
Spiegelungen

Silvia Buol ist eine Tanzperformerin, die über ein grosses Potenzial an Präzision, Technik und Erfahrung verfügt. In ihrer ausgefeilten Choreografie benutzt sie rechteckige Spiegel unterschiedlicher Grösse als Attribute und setzt diese in Beziehung zu ihrem Körper und einzelnen Arabesken. Es entstehen Momentaufnahmen von Körperfragmenten, die sich rasch auflösen, wandeln und vereinzelt kleine Lichtreflexe ins Dunkel des Raumes werfen. Eine Projektion auf die Rückwand ist die einzige Lichtquelle und zugleich das Bühnenbild. Sie zeigt uns einen Reigen aufeinanderfolgender organischer Muster oder Architekturdetails. Im Hintergrund spielt die Klarinetistin Toshiko Sakakibara überraschende Klangfolgen von grosser Farbigkeit und fesselnder Präsenz.

Die Introvertiertheit der Tänzerin, die allein im Dialog mit ihren Spiegelbildern zu arbeiten scheint, erstaunt die Jury. Buol bespiegelt sich und ihren eigenen Körper mit grosser Konzentration, ohne die Beziehung zum Publikum zu suchen. Seltsam unverbunden wirken so die Elemente Projektion und Musik, Bilder und Raumbezug, Tänzerin und Projektion. Die Spiegel scheinen die Bewegungen der Tänzerin zu bremsen, während der brillante Vortrag der Musikerin das Publikum verführt, sich von den Klängen wegtragen zu lassen.

Es wird eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Brigitte Dätwyler und Boris Brüderlin
Sicht auf das Original

Die Performance *Sicht auf das Original* arrangiert mehrere Medien. Einerseits wird live auf der Bühne performt – unter anderem auf einer konventionellen Turnmatte. Andererseits kommt ein Computer mit gebeamter Projektion zum Einsatz, der im Dienst eines „Tutorials“ auch interaktiv eingesetzt wird. Das Publikum ist eingeladen, Schritt für Schritt einer Anleitung zur Performance-Praxis zu folgen. Diese wird mit den oben genannten Medien erläutert und dem Publikum demonstriert.

Beachtlich ist der selbstverständliche Einsatz der Medien, deren Verschränkung mit gespielten Sequenzen, die „live“, auf dem Computermonitor sowie als Projektion zeitgleich zu sehen sind und zu einem fließenden, experimentellen Stück verschmelzen. Die Länge der Performance und die Dramaturgie sind gut gewählt. Überzeugend sind der schauspielerische Einsatz, Mimik und Ausdruck der Akteur/innen sowie das graduelle, sich steigernde Aussetzen des Körpers. Die Performenden spielen gezielt mit den Befindlichkeiten und Erwartungen des Publikums. In *Sicht auf das Original* wird die Rolle der Performenden reflektiert und die Beantwortung der Frage, was eine Performance aus der Perspektive des Publikums sein soll, in vielen Facetten und mit einer Portion Ironie unterhaltsam durchgespielt.

Es werden ein Förderbeitrag von CHF 10 500 sowie eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Jérôme Leuba
battlefield #70, living sculpture, 2010

Dreihundert Kunstinteressierte besuchten den Performance-Anlass. Aufgrund der letzten fünf Anlässe wurde mit der Hälfte gerechnet. Von dieser Besucherzahl, nämlich 150, ist Jérôme Leuba ausgegangen und hat seine Performance darauf abgestimmt. Er hat zweiundzwanzig rothaarige, zumeist jugendliche Personen, ausfindig gemacht, angeschrieben und ins Museum für Gegenwartskunst eingeladen. Die rothaarigen Gäste sollten sich lose unter Publikum mischen und sich an der Performance-Veranstaltung vergnügen. Auf einem kleinen Schild an der Wand ist unscheinbar eine Bemerkung zum Auftritt notiert. Man kann es sehen und lesen oder auch nicht, man kann die auffallende Anzahl rothaariger Menschen bemerken oder nicht – alles ist möglich. Eine ebenso schlichte wie unspektakuläre Choreografie weist die Eingeladenen an, in den Pausen zuerst in kleinen, dann in grösseren Gruppen zusammenzustehen und sich zu unterhalten.

Jérôme Leubas Aktion wird angeregt und kontrovers diskutiert. Sie ist das durchgängige Thema des Abends und schafft eine knisternde Atmosphäre. Auf einer zweiten, inhaltlichen Ebene will die Performance *battlefield #70, living sculpture, 2010* die Existenz von Randgruppen thematisieren. Ob sich ein so komplexes politisches Thema anhand von zweiundzwanzig rothaarigen Personen überhaupt verhandeln lässt, sei dahingestellt. Die Jury ist aber von der Subtilität und der Anlage der Aktion sowie von der Rolle des Performers angetan, die in *battlefield #70, living sculpture, 2010* in bemerkenswerter Weise umgedeutet wird.

Es wird eine Aufführungsentschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM – STANDORT

ALLGEMEINER WETTBEWERB MIT VORAUSWAHL

Viele Orte im öffentlichen Raum sind geprägt durch Kunstwerke. Oft werden diese untrennbar mit ihrem Standort identifiziert. Mit diesem Wettbewerb wollte die Kunstkreditkommission zum zweiten Mal die Basler Künstlerschaft auffordern, Statements für den öffentlichen Raum zu formulieren. Unabhängig von Baukrediten sollten temporäre Werke für den öffentlichen Raum entstehen, die das Verhältnis zwischen Kunst und ihrem Standort, die Beziehung von künstlerischer Intervention mit der Öffentlichkeit ins Bewusstsein rufen. Dazu standen CHF 50 000 aus dem Kunstkredit zur Verfügung. Der Ort des Eingriffs wurde vorgegeben: der Claraplatz. Darüber hinaus wurden jedoch keine inhaltlichen und formalen Bedingungen gestellt. Die zeitliche Präsenz des Werkes im öffentlichen Raum war selbst zu bestimmen. Die Wahl der künstlerischen Mittel war frei, auch performative Arbeiten oder Aktionen waren möglich. Das Werk bleibt nach dem Abbau im Besitz der Urheber/in.

Die Kommission erhoffte sich durch die Vorschläge einen frischen Blick sowohl auf den spezifischen Ort als auch auf die Möglichkeiten von Kunst im öffentlichen Raum.

Es bewarben sich 24 Künstler/innen mit einem Projekt. Aufgrund der eingereichten Dossiers wurden fünf Projekte zur Weiterbearbeitung ausgewählt.

Andreas Schneider
Bassin de jour

Andreas Schneider will für den Claraplatz ein Zentrum generieren, welches dann sichtbar ist, wenn nichts mehr sichtbar ist – nämlich nachts. Täglich soll von 10.30 bis 13.30 Uhr ein bestimmter Ausschnitt des Platzes – von Bänken, Wetterstation und Tramhaltestelle gerahmt – mit einer am Dachrand montierten Videokamera von oben aufgezeichnet und sechs Monate später von einem Projektor auf denselben Ausschnitt des Platzes zurück projiziert werden. Der Boden soll ein Jahr lang als eine Art Spiegelfläche funktionieren. Allabendlich würde dieses bewegte Lichtspiel kurz nach der Abenddämmerung sowohl auf die Hektik und Belebtheit des Tages hinweisen, als auch erlauben, mit einem Augenzwinkern nicht nur den Tag in die Nacht, sondern auch den Sommer in den Winter, eine Jahreszeit in die andere zu transportieren. Von diesem täglich wechselnden Schauspiel erhofft sich der Künstler, dass die Passant/innen zum Beobachten, Nachdenken und Sich-Austauschen angeregt werden.

Die Jury ist beeindruckt von der sorgfältigen Projektierung und schätzt die elegante, zeitgemässe Nutzung der technischen Möglichkeiten, mit welcher der Ort ohne physische Eingriffe bespielt werden soll. Sie diskutiert das Projektpotenzial der Neuverortung der Passant/innen jedoch kontrovers. Die zeitliche Verschiebung von Aufnahme und Projektion vermag nicht über die etwas einfache Grundidee hinwegzutäuschen.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

René Faber
Vreneli

René Faber will für einige Monate den Vreneli-Brunnen vor der Clarakirche in ein neues Licht stellen. Dafür kleidet er das Vreneli, die Brunnenfigur in Schwarzwäldertracht, eine Personifikation des Flusses Wiese, neu ein: Auf den 16-eckigen Brunnensockel soll ein Pavillon mit Dach und Wänden aus Aluminium und vielfarbigem Plexiglas gestellt werden. Seitliche Öffnungen garantieren weiterhin den Zugriff zum Wasser. Dank der Erhöhung des Wasserdruckes, dank der Umlenkung der Ausflussröhren nach unten, dank des horizontalen Kugellagers am oberen und des Wasserrads am unteren Pavillonrand – also dank verschiedenster technischer Eingriffe soll sich dieser an ein Karussell gemahnende Aufbau gebetsmühlenartig drehen und damit ein Spiel von farbigem Licht und Schatten auf die Brunnenfigur werfen. Für die Passant/innen würde damit ein Ort des Verweilens und Staunens in der Hektik des Platzes geschaffen werden.

Die Jury ist nicht davon zu überzeugen, wie über die geschlossene, skulpturale Form des Pavillons für Passant/innen eine Licht- und Farbwirkung an der Brunnenfigur erzielt werden soll. Der konstruktive Aufwand, der auch in ästhetischer Hinsicht Fragen aufwirft, steht mit der beabsichtigten Wirkung des kindlichen Staunens und Erlebens aus Sicht der Jury in keinem Verhältnis.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Ruth Buck
Clara let's groove! – Vesna ruft Vesna

Ruth Buck beabsichtigt, ein Namensportrait des Claraplatzes zu erstellen. Plakate und Flyer künden die partizipatorische Aktion im Vorfeld an. Während sechs Tagen will die Künstlerin Passanten in ein Zelt bitten, um deren Stimme dabei aufzunehmen, wie sie sich selbst herbeirufen. *Clara ruft Clara* hiess das Projekt in der ersten Wettbewerbsrunde. Im Anschluss soll dieser Ruf über Lautsprecher auf dem Platz erklingen und die Vielfalt der Kulturen und Individuen für alle hörbar werden lassen. Auf diese Weise soll auch Klangmaterial für eine Komposition gesammelt werden, die an einem „Clara-let's-groove-Concert“ an zwei Abenden im bewusst als Ort der Stille gewählten Basler Münster präsentiert werden soll – losgelöst von Alltagsgeräuschen.

Die Jury schätzt den prozesshaften und partizipatorischen Charakter der Arbeit. Sie vermisst jedoch Abklärungen zur akustischen Umsetzbarkeit des Vorhabens auf dem Claraplatz – vor allem zu den erlaubten Maximalpegeln. Eine erforderliche Reduktion der Ruflautstärke hätte die Minderung der angestrebten Wirkung – eines starken und verbindenen Überraschungs- und Stimmungsmomentes – zur Folge. Zudem wirkt der Transfer des Projektes in den kirchlich-sakralen Raum des Basler Münsters kaum durchdacht und in seiner inhaltlichen Dimension nicht überzeugend entwickelt.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Christian Schoch
MERGER

Christian Schoch möchte der Vielfalt des Claraplatzes nichts beifügen. Er schlägt die Beklebung eines Tramwagens der BVB mit fotografischen Aufnahmen des Claraplatzes vor und schickt ihn auf eine Reise durch die Stadt. Fotografiert wird in Augenhöhe und von zwei sich gegenüberliegenden Standpunkten aus: der eine vor dem Kiosk mit Blick zur Clarakirche gewählt, der andere vor der Clarakirche mit Blick zum Kiosk. Diese beiden Momentaufnahmen sollen Passant/innen und Gebäude in sonnigem Mittagslicht zeigen und beidseitig und ausschnitthaft auf ein Tram geklebt werden. Sie transportieren für einen Monat lang kaum charakterisierbare, alltägliche Ansichten des Claraplatzes durch die Stadt. Nur Einzelheiten verraten womöglich die Herkunft: vielleicht die Brüstung des Kirchenfensters, vielleicht ein Blick auf die bedruckte Glaswand des Kiosks. Ungefähr einmal pro Stunde werden diese Ansichten ihren Ursprungsort am Claraplatz passieren und für aufmerksame Betrachter/innen einen Trompe-l'oeil-Effekt hervorrufen: Für einen Moment wird das Bild in die Realität vor Ort einrasten, um sich danach gleich wieder davon abzulösen.

Die zurückhaltende Präzision des temporären Eingriffs hat die Jury begeistert. Auch wenn die künstlerische Notwendigkeit, die Fotografien durch eine Verpixelung stark zu abstrahieren und zu verfremden, kontrovers diskutiert wird, schätzt die Jury die stringente Thematisierung des Platzes in seiner Beziehung zur Stadt und das Potenzial des Vorschlags, Stadtbilder in Bewegung zu versetzen. Die Jury erkennt zugleich die Notwendigkeit zur Vermittlung des Kunstprojekts im öffentlichen Raum. *Das Projekt wird zur Ausführung empfohlen und ein Beitrag von CHF 49 500 aus dem Kunstkredit gesprochen.*

Walter Derungs und Karin Aeschlimann
JUKEBOX HEROES – Lieder aus der Heimat

Walter Derungs und Karin Aeschlimann interessieren sich für den Claraplatz als Mittelpunkt eines multikulturellen Kleinbasels. Im Vertrauen auf das verbindende und identitätsbildende Potenzial von Liedern soll für sechs Monate eine Jukebox in einer Glaskabine zum Hören und – wenn möglich – sogar zum Tanzen einladen. Eine Fahne, aus bestehenden Länderflaggen zusammengelagert, soll auf dem Dach der Kabine deren skulpturale Präsenz verstärken. Ein Touchscreen, in eine Art nostalgische Jukebox-Attrappe eingebaut, bietet den Passant/innen populäre Lieder aus vielen Ländern zur Auswahl an. Diese können über Kopfhörer laut und/oder über kabineninterne Lautsprecher leise angehört werden. Über zusätzliche, im Aussenraum verteilte Lautsprecher werden die angewählten Songs auf den Platz hinausgetragen. So erklingen die *Lieder aus der Heimat*, die zumindest für einen Teil der Bevölkerung als solche erkennbar sind.

Die Jury schätzt den angestrebten Integrationsaspekt des Projektes, zweifelt aber, ob dieser mit den vorgeschlagenen Mitteln erreicht werden kann. Der Rückgriff auf eine Ästhetik vergangener Zeiten unterstreicht vielmehr den nostalgisierenden Charakter des Vorhabens, als dass er eine tatsächliche Bezugnahme und Verhandlung unterschiedlicher kultureller Standpunkte neu denken lässt.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

KUNST AM BAU – BAUZAUN SCHÄLLEMÄTTELI

AUSSERORDENTLICHER WETTBEWERB AUF EINLADUNG

Die im Jahr 1864 erbaute ehemalige Strafanstalt Schällemätteli an der Spitalstrasse 41 in Basel wurde Ende Oktober 2009 zurückgebaut. Der Baustart des auf dem Gelände geplanten Life-Sciences-Neubaus der Universität Basel ist 2013 vorgesehen. Die Brache soll nicht zwischengenutzt werden. Deshalb wird das 6800 m² grosse Baufeld mit der Baugrube während der 30-monatigen Wartezeit und auch während der anschliessenden Bauzeit mit einem zweieinhalb Meter hohen Bauzaun vor Zutritten geschützt. In diesem Zusammenhang wurden CHF 60 000 für künstlerische Interventionen aus dem Rückbaukredit bereitgestellt. Der Perimeter umfasste drei je 80 Meter lange Seiten des Zauns sowie das Baufeld, das von Passant/innen nicht betreten werden kann.

Für den Wettbewerb wurden sechs Künstlerinnen und vier Künstler eingeladen:

Corina Bezzola
Maya Bringolf
Christine Camenisch
Urs Cavelti
Martina Gmür
Martin Heldstab
Esther Hiepler
Remo Hobi
Maja Rieder
Mathis Vass

Corina Bezzola
Wandelzaun

Das Projekt von Corina Bezzola ist in zwei Phasen gegliedert. In einem ersten Schritt gestaltet die Künstlerin den Bauzaun, indem sie abschnittsweise die Schaltafeln nach oben schiebt und die dabei entstehenden Öffnungen mit Gittern schliesst. Der Bauzaun entlehnt seine Erscheinung einem Säulendiagramm und weist so auf den künftigen Wissenschaftsstandort hin. Im zweiten Schritt stellt Corina Bezzola den Zaun drei Jugend- und Bildungsinstitutionen als riesiges gestalterisches Experimentierfeld zur Verfügung. Mit gestaffelten Interventionen sollen sie das Erscheinungsbild des Bauzauns während der langen Brachezeit laufend verändern.

Die Jury schätzt den Gestaltungswillen und das Interesse der Künstlerin, in und mit dem „sozialen Umfeld“ zu arbeiten und auch Nicht-Künstler/innen eine offene Bühne für spannende Veränderungen in der Zeitachse zu offerieren – ohne dabei auf einen künstlerischen Ansatz zu verzichten. Unklar bleibt jedoch, nach welchen Kriterien Corina Bezzola die zweite, unberechenbare Phase kuratieren

will und wie weit sie sich dabei selber einbringen möchte. Auch vermag der wohlwollende, pädagogische Impetus die Jury nicht zu überzeugen. Vermisst werden zudem Vorstellungen zur Aussenwahrnehmung des Projekts.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

Maya Bringolf
Ohne Titel

Maya Bringolf möchte die Erinnerung an den exemplarischen Ort der Gesellschaft mit seinen Strukturen, die das Verhältnis zwischen staatlicher Macht und individueller Ohnmacht zutage treten lassen, wach halten. Auf einem Podest aus Abbruch-Betonplatten errichtet sie einen Turm aus zusammengeschweissten Gittern und Geländern aus der mittlerweile abgerissenen Strafanstalt.

Der Jury gefällt der improvisierende, prozesshafte Bau der Plastik, der die Handschrift der Künstlerin erkennen lässt. Ungewiss bleibt, ob der acht Meter hohe Turm inmitten des Areals im Verhältnis zur Heftigkeit des verwendeten Materials nicht zu klein ist, um sichtbar zu sein. Auch scheint die Symbolik des Turmbaus und der aufgeladenen Relikte inhaltlich kaum reflektiert.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

Christine Camenisch
Abkürzung

Die Künstlerin offeriert Passant/innen eine Abkürzung quer durchs wuchernde Gelände. Eine Allee aus 66 Schaltafel-Toren mit vergitterten Zwischenräumen bildet einen skulpturalen Raum, der Fussgänger/innen ein physisches und emotionales Erlebnis bietet. Beim Durchschreiten können ein subtiles Spiel mit Licht und Schatten und ständig wechselnde Stimmungen je nach Tages- und Jahreszeit genossen werden. Nachts wird die 120 Meter lange Passage rudimentär ausgeleuchtet.

Die mit grossem Aufwand inszenierte Lichtinstallation ist nicht im sozialen Raum angesiedelt, sondern im ästhetischen. Die Jury ist deshalb der Überzeugung, dass der skulpturale Charakter der „Allee“ seine Wirkung an einem funktional weniger belasteten Ort besser entfalten könnte.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

Urs Cavelti
Wache

„Hier wache ich!“ Über dem Bauzaun thront eine riesige, leuchtend gelbe Gans. Der aus Schaltafeln gefertigte und an ein zehn Meter hohes Baugerüst montierte Schattenriss verweist auf eine Besonderheit des Gevierts: Früher verhinderte die Eingrenzung, dass die, die drin sind, raus kommen und heute sollen Unbefugte von draussen nicht rein kommen.

Trotz oberflächlicher Effekthascherei und grosspuriger Monumentalität bleibt Urs Caveltis *Wache* prekär und dynamisch. Die Motivwahl hätte das Zeug zum Stadtgespräch. Die Jury entscheidet sich jedoch für einen anderen Vorschlag.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

Martina Gmür
Paravent

Martina Gmür will die Baubrache mit einem langen Paravent vor äusseren Einflüssen schützen. Dazu schraubt sie die funktionalen gelben Schaltafeln im rechten Winkel aneinander. Der so veredelte Bauzaun ist eine skulpturale Erfindung, die ein reizvolles Licht- und Schattenspiel im Tagesverlauf verspricht.

Die Jury ist der Meinung, dass die mit dem Begriff Paravent implizierte Auflösung der Starrheit des Bauzauns – das rasche Zusammenlegen – mit der vorgesehenen materiellen Umsetzung nicht gelingen kann. Vielmehr entsteht eine Art skulpturale Architektur, die das Baufeld hermetisch umschliesst und keine Durchblicke zulässt. Ungeklärt bleibt zudem, wie die unzähligen Nischen gereinigt werden könnten.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

Martin Heldstab

Martin Heldstab will den Bauzaun auf einer Länge von zehn Metern so präparieren, dass er sich an der Oberkante bis zu 35 cm gegen das Trottoir ausstülpt. Irritierte Passant/innen werden dabei über die Ursache der arglistigen Abweichung im Ungewissen gelassen. Das spannende Konzept, das bei bewusst niedriger Wahrnehmungsschwelle subtil den Bauzaun thematisiert, ist ein Plädoyer für das Kleine und Verborgene.

Die Jury bezweifelt jedoch, ob der Eingriff in seiner Präsenz über die lange Projektdauer wahrnehmbar bleibt. Für die Auslotung der Möglichkeiten solch inszenierter Abnormität erscheinen Ausstellungssituationen besser geeignet.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Esther Hiepler
Bewegter Zaun

Esther Hieplers kühnes Vorhaben ist es, die 260 Meter Länge und 2,5 Meter Höhe des Bauzauns als Bildformat zu behandeln. Das Dispositiv verlangt von den Betrachtenden, dass sie sich dem Zaun entlang bewegen – zu Fuss, auf dem Velo oder im Auto. Wie auf einem Filmstreifen verknotet und drehen sich mit schwarzer Farbe an die Schaltafeln gepinselte Linien, sie bilden Spiralen, geben den Eindruck eines wilden Tanzes und vereinen sich schliesslich zu breiten Wellenläufen. Die locker gemalten und dennoch präzisen Striche der Zeichnerin lassen Lebensphasen und Gefühle assoziieren.

Esther Hiepler thematisiert die Kreuz- und Quergänge von Fussgänger/innen. Der Gang entlang der Kulisse stiftet an zu neuen Sichtweisen und Wahrnehmungen der Umwelt. Die zurückhaltende, teils etwas dekorativ wirkende Malerei, die ohne Situationsbezug auskommt, vermag jedoch nicht zu überzeugen.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Remo Hobi
Programmpause

Die Parzelle des einstigen Gefängnisses ist leergeräumt. Bis zum Beginn der Bauarbeiten in drei Jahren herrscht Programmpause. Dies ist für Remo Hobi

Anlass, das Fernsehtestbild erscheinen zu lassen. Dabei gliedert er seine Malerei in drei inhaltliche Ebenen. In der ersten Ebene, die für den Stillstand stehen soll, werden farbige und schwarz-weiße Felder in der Abfolge des analogen Testbildes zwei Mal nacheinander auf den Bauzaun gemalt. Auf der nächsten Ebene werden dunkelgraue Dreieckskörper, Sterne und Strahlensonnen auf die Unterlage gepinselt, die für den geplanten Wissenschaftsstandort stehen sollen. Vier weitere Formen perforieren schliesslich die Bretterwand mit faustgrossen Bohrlöchern und ermöglichen den Blick auf das wild wuchernde Brachland.

Remo Hobi schafft eine stimmungsvolle und dekorative Farbkulisse, deren Konzept jedoch kaum lesbar ist.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Maja Rieder
Die beste der Welten

Wer entlang eines langen, engen Bauzaun-Korridors bis ans Ende geht, steht unvermittelt vor einem Fenster. Hier öffnet sich ein unverstellter Blick auf einen mit Rosen und Lilien bepflanzten Garten inmitten der Wildnis der brachliegenden Rohbodenfläche. Die kreuzförmige Wegeführung zur Beeteinteilung erinnert an die Innenhöfe der abgerissenen Strafanstalt. Der Zugang zum Hortus conclusus bleibt den Betrachtenden jedoch verwehrt. Beim Fenster verweist ein Schriftzug auf eine Website. Diese archiviert stündlich aufgenommene Bilder einer Webcam, die das ganze Areal zeigen. Das poetisch-erzählerische Projekt spielt auf vielen Ebenen im Spannungsfeld von natürlicher Künstlichkeit und künstlicher Natürlichkeit. Die Jury schätzt die breit angelegte Recherche, welche die grosse Energie der Künstlerin zeigt. Es besteht jedoch die Gefahr der grüblerischen Unbestimmtheit und der inhaltlichen Überfrachtung. Auch die Zugänge auf den unterschiedlichen Ebenen, die ein aktives Handeln von den Passant/innen verlangen, scheinen der Jury zu kompliziert angelegt zu sein.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Mathis Vass
Abkürzung

Mathis Vass rückt die Brache, die Leerstelle, in den Fokus, die aus ökonomischer Sicht eher negative Werte im urbanen Raum darstellt. Eine 16-stufige Treppe lässt die Fussgänger/innen die Monotonie des Bauzauns überwinden und führt sie auf einen 120 Meter langen Gerüststeg, der die Brachfläche in bis zu acht Metern Höhe durchquert. Der Blick von einer kleinen Plattform in der Mitte des Areals macht deutlich, dass solche Übergangszonen ungeahnte Werte vorweisen können. Spuren früherer Nutzung und die auf offenem Boden beginnende Vegetationsentwicklung bis zur Verbuschung in den Folgejahren eröffnen neue Deutungsmöglichkeiten von Brachland im urbanen Raum.

Auch wenn Mathis Vass' Eingabe Fragen zu Budget, Sicherheit und Unterhalt aufwirft, gefällt der Jury das anregende Konzept, welches das abgesperrte Areal allen Fussgänger/innen auf humorvolle und listige Weise erlebbar machen will.

Das Projekt wird zur Ausführung empfohlen und ein Beitrag von CHF 60 000 aus dem Rückbaukredit gesprochen.

KUNST AM BAU – WALMSPITZE

KLINGENTALKIRCHE

AUSSERORDENTLICHER WETTBEWERB AUF EINLADUNG

Ausgangslage ist das Gebäude der ehemaligen Klingentalkirche, welche im 13. Jahrhundert als Klosterkirche errichtet wurde. Im Laufe der Geschichte erfuhr es verschiedene Veränderungen. Im 18. Jahrhundert diente es zuerst als Lagergebäude und im Jahre 1863 wurde sie Teil der neu errichteten Kaserne. In den 1960er Jahren verlies das Militär die Kasernengebäude und in der Kirche wurden Künstlerateliers und im Erdgeschoss ein Ausstellungsraum für die Kunst eingerichtet. Mit der Instandstellung der äusseren Gebäudesubstanz wurde auch das gesamte Dach erneuert. Der markante Walm an der Ostseite basiert auf den vielen Walmvarianten – zuletzt ein Kreuz –, die seit dem 13. Jahrhundert auf dem Dachstuhl thronen.

Für den bereits realisierten Unterbau wurde eine künstlerische Gestaltung gesucht, die einen Bezug zum heutigen kulturell genutzten Gebäude aufweist und als sichtbares Zeichen eine langfristige Gültigkeit hat. Eine der wichtigsten Anforderungen war die Funktionalität. Die Wetterfahne, deren Form freigestellt war, sollte sich drehen können und den Windkräften und der Witterung standhalten. In die Vorschläge einzubeziehen waren die bestehende kugelförmige Drehbasis und die vorgegebenen Maximalmasse. Aufgrund des beschwerlichen Zugangs muss die Haltbarkeit und Unterhaltsfreiheit für zehn Jahre gewährleistet sein.

Für die Ausführung standen maximal CHF 45 000 aus dem Baukredit zur Verfügung.

Für den Wettbewerb wurden zwei Künstlerinnen und drei Künstler eingeladen:

Maya Bringolf
Susanne Fankhauser
Markus Müller
Marius Rappo
Jürg Stäuble

Maya Bringolf
Engelsflügel mit Pfeil

Nicht ein Engel mit Trompete zierte Maya Bringolfs Vorschlag für die Walmspitze, sondern ein Paar aus Kupfer getriebene Engelsflügel von 1,5 Meter Spannweite und ein Richtungspfeil. Die entworfenen Flügel nehmen Bezug zur Engelsfigur, die im 18. Jahrhundert die Walmspitze zierte und auf historischen Darstellungen zu sehen ist. Der Motivcharakter stamme laut Projektbeschreibung aus dem heutigen Bilder- und Zeichenstrom des Internets. Längst haben die Engelsflügel als Symbol den Anspruch des Religiösen abgelegt und tauchen auch im subkulturellen Kontext auf. Engel als Nippes dekorieren Fenstersimse, bedeutungsgeladen und in verschiedenster Umsetzungsweise zieren Flügel Motorradtanks, Frauen- wie Männerschultern, Plattencovers und CDs. Ein Werbeslogan

verspricht gar überirdische Fähigkeiten: Das Produkt soll Flügel verleihen! Maya Bringolf möchte mit ihrem Projekt *Engelsflügel mit Pfeil* eine poetische Dimension zur Entfaltung bringen – mit Bezug zu Vergangenen und Heutigem. Den an der kugelförmigen Basis befestigten Pfeil versteht die Künstlerin als traditionelles, gestalterisches Element der Wetterfahnen und im weiteren Sinne als Pfeil Amors.

Der Jury gefällt das gewählte Thema und das Symbol aus der demokratisierten Bilderwelt, die an ein Tattoo erinnernde Flügelform. Das Projekt wirkt jedoch unentschlossen und zu wenig durchdacht. Der Versuch der Künstlerin, einen poppigen Eyecatcher zu schaffen, ist nur ansatzweise gelungen. Auf die bauseitigen Anforderungen ist die Künstlerin nur teilweise eingegangen.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Baukredit gesprochen.

Susanne Fankhauser
Windengel

Für die Walmspitze der Klingentalkirche schlägt Susanne Fankhauser ein Flügelpaar vor, das sie aus einer 1912 erschienenen Weihnachtsillustration eines schlafenden Engels von Florence Storer entwickelte. Die silhouettenhaft, organisch abstrahierten bis zu 85 cm langen Flügel werden in Bronze gegossen und anschliessend verchromt. Das sich in dieser spiegelnden Oberfläche reflektierende Sonnenlicht soll eine Verbindung zum Himmel und zu den Lüften schaffen. Die Stellung der Flügel erinnert an die Form eines Windrades oder an das Schwingen der Flügel eines Vogels mit beeindruckender Spannweite. Durch Formwahl und Masse ergeben sich in der Figur Flächen, welche dem Wind die bestmögliche Voraussetzung bieten, den *Windengel* in Bewegung, in Drehung um die eigene Achse zu bringen. Inspirieren liess sich die Künstlerin auch durch Darstellungen von geflügelten Wesen aus antiken Sagen, volkstümlichen Erzählungen, Mangas und den Animationsfilmen von Hayao Miyazaki.

Der Jury gefällt die ambivalent lesbare Arbeit, die ihrem sakralen Ausgangspunkt treu bleibt und gleichzeitig auch an eine Schiffsschraube oder einen Stabmixer erinnert. Die Chromveredelung ist nachvollziehbar und bereichert die Interpretationspalette. Aus der Distanz ist jedoch die Erkennbarkeit der Flügel infrage gestellt. Es zeigen sich auch aerodynamische Probleme an der gewählten Form, die durch das erhebliche Gewicht der Materialwahl Bronze noch verstärkt werden. Mit den vorgesehenen Metallen besteht zudem die Gefahr der elektrochemischen Korrosion.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Baukredit gesprochen.

Markus Müller
Blinker

Die Gebäudehülle der Klingentalkirche erinnert nur noch architektonisch an ihren ursprünglichen Zweck, bleibt aber wie andere Beispiele in Basel unverändert der Öffentlichkeit als kulturhistorisches Denkmal erhalten. Umstrukturierungen und Umnutzungen von Fabrikgebäuden und Sakralbauten gehören zu jeder Stadtentwicklung. Mit diesem Moment des Bedeutungswandels ist auch die Arbeit *Blinker* verbunden. Markus Müller nutzt die etablierten oder gar festgefahrenen Leseformen von Gegenständen für sein Projekt.

Beim Künstler steht auch bei dieser Neugestaltung nicht die aktuelle Nutzung im Fokus, sondern eine Reflexion über Bedeutungswandlungen. Die Analyse zeitgenössischen Deutens äusserer Erscheinungen wird übersetzt und evoziert durch die Umwandlung eine Verschiebung der Kontexte und Inhalte. Markus Müller entwickelt einen drehbaren, über einen Meter hohen, dreifachen Angelhaken mit einem sogenannten Blinker. Die eine Seite der 65 cm hohen, ovalförmigen Chromstahlplatte wirft verspielte Lichtreflexe, die andere birgt mit seiner in warmen Farbtönen bemalten Fläche erzählerische Momente. Der Blinker erfüllt in der Fischerei die Funktion des Köders. In bewegtem Wasser reflektiert er auf seiner glänzenden Seite das Tageslicht und erzielt so die Aufmerksamkeit der Fische. Die Jury schätzt den leisen, aber humorvollen Moment der Überraschung. Die Formgebung kann jedoch auch als aggressiv empfunden werden, deren Symbolik nicht zum historischen Gebäude passt und eine Schockwirkung erzeugen kann. *Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Baukredit gesprochen.*

Marius Rappo ***Dach-Ritter Walther von Klingen***

Walther von Klingen war im Jahr 1256 Gründungsstifter des Dominikanerinnenklosters Klingental. Marius Rappo ist im dritten Stock des Atelierhauses auf ein Bild der Walther-Miniatur gestossen. Sie zeigt eine Reproduktion aus dem Codex Manesse, die umfangreichste und berühmteste deutsche Liederhandschrift des Mittelalters. Der Künstler betont in seinem Projektbeschrieb die Verwandtschaft der Kulturarbeit zu Klosterzeiten mit der heutigen Nutzung des Gebäudes und des gesamten Kasernenareals. Der Ritter und Minnesänger Walther von Klingen erwies sich als grosszügiger Geber von Grund- und Geldschenkungen an Klöster und galt allgemein als Kulturförderer. Freizügigkeit soll eine seiner besonderen Charakterzüge gewesen sein. Marius Rappo entwirft eine bis zu 4 mm dicke, aus Kupferblech geschnittene, knapp 60 cm hohe und 90 cm breite Silhouette. Den scherenschnittartigen Umriss entnahm er der oben erwähnten Bildreproduktion. Die Ritterfigur Walther von Klingen zeigt sich ganz in schwarz und im Bereich des Wappens mit goldig glitzernden Elementen.

Die Jury anerkennt im Vorschlag den historischen Bezug. Dieser öffnet jedoch kaum zeitgenössische Horizonte. Die Stabilität der überlangen Lanze und dessen Filigranität, welche aus grosser Distanz schwerlich wahrnehmbar sein wird, werden infrage gestellt.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Baukredit gesprochen.

Jürg Stäuble ***Janus***

Die Platzierung einer Wetterfahne auf der Walmspitze der ehemaligen Klingentalkirche schafft einen optischen Akzent und unterstreicht die Bedeutung des Ortes für die Stadt. Ein kleines, aber präsentenes Zeichen soll laut Jürg Stäuble auf die vielfältige Nutzung des Kasernenareals hinweisen. Mit dem Projekt *Janus* erarbeitet der Künstler ein Objekt mit vieldeutiger Bild- und Zeichenhaftigkeit. Als formaler Ausgangspunkt für die zu entwerfende Wetterfahne dient die Durchdringung von zwei im rechten Winkel zueinander verlaufenden Wellenflächen. Der aus diesem Verfahren entstandene, amorph wirkende, relativ flache, nur 6,5 cm breite, 48 cm

hohe und 80 cm breite Körper weist je nach Seite eine horizontal und eine vertikal laufende Wellenform auf. An den Rändern läuft das Volumen ineinander. Die funktionstüchtige, aerodynamische Form der Fahne soll entweder aus Kupferblech getrieben oder aus Aluminium gegossen und anschliessend blattvergoldet werden. Die Abstraktion der Welle und der Umriss des Objektes ermöglichen unterschiedliche Assoziationen: fließendes Wasser, zerzausende Winde, Engelsflügel, Profil einer Fratze. Die im Objekt zu entdeckenden Säulenformen verbinden sich mit der kirchlichen Architektur – ohne dabei historisierend zu wirken. Der Jury gefällt die offene Palette an Interpretationsmöglichkeiten und die subtile Vorgehensweise bei der Formentwicklung, die Jürg Stäubles Handschrift deutlich sichtbar macht.

Das Projekt wird zur Ausführung empfohlen und ein Beitrag von CHF 45 000 aus dem Baukredit gesprochen.

FREIES KUNSTPROJEKT

ALLGEMEINER WETTBEWERB MIT VORAUSWAHL

Für diesen Wettbewerb konnten Projekte unabhängig von Thema und Medien eingereicht werden, beispielsweise disziplinüberschreitende Konzeptionen, digitale Produktionen, diskursfördernde Initiativen oder Arbeiten im öffentlichen Raum. Es konnten auch Recherchen oder andere ausserordentliche Projektaufwendungen unterstützt werden. Reine Infrastrukturbeiträge, Weiterbildung sowie Betriebskosten waren ausgeschlossen.

Die Kunstkommission hoffte auf Projektskizzen, die das Entwicklungspotenzial eines Projekts erkennen lassen. Für die Durchführung standen insgesamt CHF 34 000 aus dem Kunstkredit zur Verfügung.

Es bewarben sich 17 Künstler/innen mit einem Projekt. Aufgrund der eingereichten Dossiers wurden bei der Vorauswahl vier Projekte zur Weiterbearbeitung empfohlen.

Copa & Sordes (Birgit Krueger und Eric Schmutz) und Marcel Schwald **Helping Points**

Das vorgelegte Projekt *Helping Points* dreht sich um das zeitgenössische Verständnis von „Helfen“ in seinen vielen Facetten. Helfen als Belohnungssystem, Helfen als Business, Helfen als Sinnstiftung sind nur einige Stichworte. Mit *Helping Points* arrangieren und organisieren Copa & Sordes und Marcel Schwald öffentliche Gespräche in verschiedenen Kontexten des Helfens. Dabei erhalten Videostilleben, welche einstündige Dokumentationen von Helferarbeit zeigen, in den Gesprächsrunden eine Inputfunktion. In einer zweiten Phase werden die in „Host Clubs“ geführten Gespräche in den Kunstkontext überführt.

Die Jury ist vor allem von der inhaltlichen Ausrichtung des Projektes und der gesellschaftlichen Relevanz des Themas überzeugt. Auch wird die sorgfältige Ausarbeitung und Konzeption gelobt. Die Schnittstelle zwischen Theater und Kunst, die angestammten Bereiche von Marcel Schwald und Copa & Sordes, trotz der etwas didaktisch wirkenden Videobilder, werden als einander inspirierend empfunden.

Das Projekt wird zur Ausführung empfohlen und ein Beitrag von CHF 20 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Rafael J. Lutter **raum19,6m³**

Rafael Lutter präsentiert der Jury mit seinem *raum19,6m³* sein kleines, mobiles Ausstellungsprojekt. Der Titel *raum19,6m³* bezieht sich auf die Grösse eines Bauwagens, den Lutter nun seit rund zehn Jahren als vagabundierende Ausstellung bespielt und bespielen lässt. Seine Reisen führten bisher durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Lutter, der selbst Maler ist, agiert dabei als Kurator, der auch gern bei der Realisierung der Gastinterventionen Anteil nimmt.

Geplante Ausstellungen sind u. a. *Back to the future/10 Jahre Ganzblum* – eine Retrospektive und Vorwärtsschau anlässlich der Regionale 11 in Hégenheim. Das Projekt wird durch die Jury aufgrund seines engagierten und kunstnahen Einsatzes für unabhängige Ausstellungsflächen gelobt. Allerdings stellen sich ihr Fragen nach der Rolle des Künstler-Kurators und die Reflexion darüber ist ihr zu unscharf. Auch wird der Unterschied zu konventionellen Off-Spaces zu wenig deutlich formuliert und die Serie der kommenden Ausstellungen macht einen etwas beliebigen Eindruck.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Birgit Kempker **Sammeln und Sein**

Sammeln und Sein heisst das neue Schreibprojekt von Birgit Kempker. Sie setzt sich darin mit dem Thema Kunstsammeln auseinander. Dabei lässt sie sich leiten von ihrem Ausgangsort Basel und einer vorhandenen Kunstsammlung; von hier aus soll die Reise zu sieben bis neun Sammlungen weiter gehen. Jeweils vor Ort plant die Autorin, unter dessen Einbezug, über die Sammlungen zu schreiben. Output soll ein „Roughbook“ werden, ein literarisches Format mit Zeichnungen und Fotografien. Zusätzlich sind Texte zum „kathetischen Band“ sowie collagierte „Unikate“ geplant.

Die Sammelthematik des Projekts schätzt die Jury als interessant ein, da eine normalerweise unsichtbare Komponente der Kunst sichtbar gemacht wird. Birgit Kempker mischt sich mit spannenden Fragen in einen Ort ein, dessen Türen schwer zu öffnen sind. Die Auslotung des Themas, die Frage nach der Beziehung des Sammlers zu seinem Objekt, jener nach den Dimensionen des Besitzens und der Gruppierung von Objekten sind vielversprechend.

Das Projekt wird zur Ausführung empfohlen und ein Beitrag von CHF 10 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Barbara Strebel **Audio Art Artcast**

Mit *Audio Art Artcast* stellt Barbara Strebel ihr Künstler/innen-Interview-Projekt vor, das sie seit 2005 als Podcast publiziert. Als World-Wide-Web-Pionierin verbindet sie zeitgenössische Massendistribution via Internet mit künstlerischer Praxis. In Basel sucht sich Barbara Strebel international bedeutsame Kunst- und Filmschaffende, um sie zu künstlerischer Haltung und Kreativität zu befragen. Sie agiert dabei sowohl als Journalistin, interessiert an der inhaltlichen Dimension des Gesprächs, als auch als Künstlerin, welche die Stimme als Medium versteht.

Die Jury honoriert die starke Eigeninitiative im Projekt und ist sich über den Wert einer parallelen Audio-Geschichte zur internationalen und regionalen Kunst in Basel einig. Fragen stellen sich jedoch bezüglich der Anbindung und der Adressat/innen von Artcast. Vermittelt sich eine Liste mit Namen von Kulturschaffenden genügend, um eine anhaltende Aufmerksamkeit zu erwirken? Wird nach einem projektorientierten Beitrag gefragt oder nach einer Nachfinanzierung bereits bestehender Arbeiten? Die Frage, wer die Interviews führt, was gefragt wird und in welcher Sprache, wird von der Künstlerin nicht deutlich beantwortet.

Es wird eine Entschädigung von CHF 2000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

WERKBEITRÄGE

ALLGEMEINER WETTBEWERB MIT VORAUSWAHL

Die Werkbeiträge sind dazu bestimmt, zur Qualität der zeitgenössischen Kunst in der Region Basel beizutragen, indem sie Kontinuität und Potenzial im Prozess des künstlerischen Schaffens fördern. Hierfür stand für dieses Jahr ein Gesamtbetrag von CHF 120 000 zur Verfügung.

Es bewarben sich 70 Künstler/innen um einen Werkbeitrag. Aus den eingereichten Dossiers wurden 14 Anträge für eine Werkpräsentation ausgewählt:

Omar Alessandro

Bretz/Holliger (Bernhard Bretz und Matthias Holliger)

Manon Bellet

Urs Cavelti

Gertrud Genhart

Karin Hueber

Thomas Isler

Vincent Kriste

Florine Leoni und Silvain Baumann

Katja Loher

Kilian Rüthemann

Hagar Schmidhalter

Patrick Steffen

Tina Z'Rotz

Bretz/Holliger (Bernhard Bretz und Matthias Holliger)

Selbstportrait aus Schutt und Beton hängt als Doppelportrait kopfüber an der Wand an einem Drahtseil, das durch eine Bohrmaschine in Drehung versetzt wird. Durch die Bewegung schlagen die Gesichter eines nach dem andern gegen die Wand. Zuerst schlagen sich die Nasen ab, die als Relikte im Raum liegen bleiben; mit jeder Drehbewegung wird der janusartige Kopf mehr zerstört, um sich gleichzeitig als Spur tief in die architektonische Struktur einzuschreiben: Ein kraftvolles, pathetisches, auch akustisch nicht zu unterschätzendes Bild in der Ausstellung. Im Video mit dem Titel *...tock..tock.* wird ebenfalls gebohrt, hier aber eher spielerisch, vergnüglich. Löcher führen durch Wände und gewähren Raum für Raum Einblick in eine Wohnung. Die Kamerafahrt, zum Teil ebenfalls kopfüber, zeigt die Menschen in ihren Räumen, aber auch viel Schutt und Beton.

Die von der Ästhetik her ziemlich gebastelte Welt der beiden Künstler überzeugt die Jury, die sich am Einfallsreichtum und am unverfrorenen Vorgehen der beiden freut. Während das *Selbstportrait aus Schutt und Beton* ein sehr gewaltvolles Bild evoziert, zeigt das Video einen Bubentraum, ein Nachmittagsvergnügen mit vielen spekulativen Bezügen und kryptischen Details. Diese Expedition durch Wohnräume ist durch die vielen Deutungsmöglichkeiten verwirrend und kaum

mehr zu lesen. Aus diesen unterschiedlichen inhaltlichen Sprachen der beiden Werke entsteht jedoch eine reizvolle Spannung.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Urs Cavelti

Der Künstler präsentiert drei Objekte aus Holz in einer ungewohnten Anordnung. Scheinbar Ensemble, ist das Werk *Quelle* dem Werk *Stalagmit* quasi „nur“ aufgepfropft. Gemäss Künstlerdokumentation kann die Arbeit *Quelle* auf unterschiedlichste Art und Weise ausgestellt werden, jedoch setzt sie der Künstler jeweils in Dialog zu einem zweiten Werk. Dadurch drängt sich die Frage auf, inwiefern das untere Objekt, hier *Stalagmit*, unabhängig von *Quelle*, als eigenständige Arbeit gelesen werden kann, welche Qualität diese gestaffelte, eine Sockelfunktion übernehmende Formation für sich alleine betrachtet bergen mag. So präsentiert, erlaubt die Kombination verschiedene Lesearten und regt zu inhaltlichen Bezügen an. Mit *Clubsessel* zeigt uns der Künstler ein raffiniertes drittes Objekt, dessen Titel auf George Nelsons Designklassiker „Coconut Chair“ verweist, der Inspiration zum Werk gewesen sein mag. Die interessante Bemalung des *Clubsessels* in Braun- und Beigetönen, führt vom Werkstoff Holz weg – hin zu zeitgenössischer Malerei. Alle drei Objekte – angesiedelt im Kontext von Kunst, Design, Mobiliar – überzeugen die Jury sowohl handwerklich als auch inhaltlich. Die Versuchsanordnung, wie sie sich in der wechselnden Präsentationsweise der *Quelle* darstellt, zeugt von einer interessanten und selbstbewussten künstlerischen Haltung.

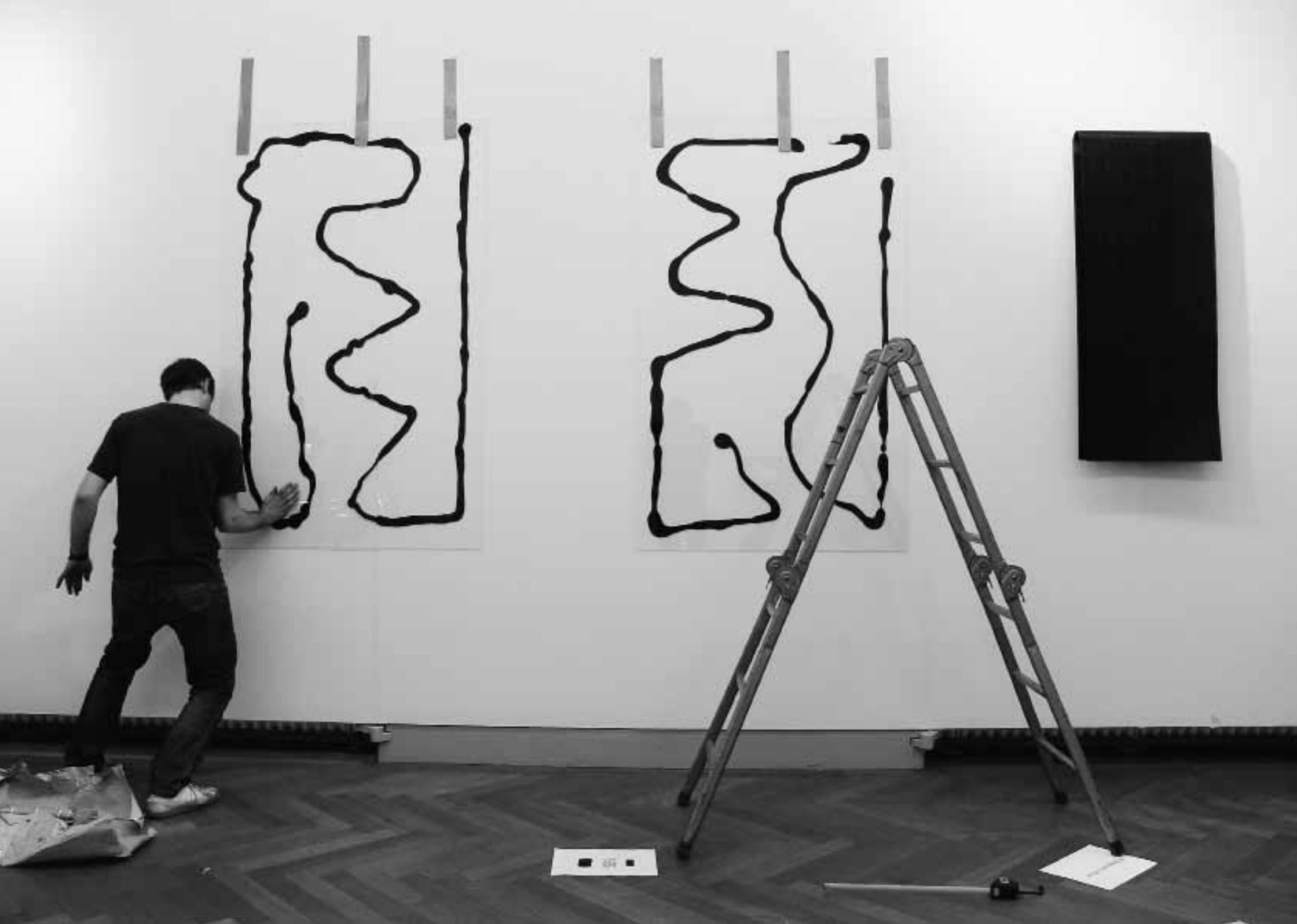
Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Karin Hueber

Karin Hueber präsentiert mit *Counter Fragment 1* und *Counter Fragment 2* skulpturale Objekte, die jeweils aus zwei hochrechteckigen Holzplatten gefügt sind und in deren Ecke je eine halbovale Öffnung eingeschnitten ist, wodurch im unteren respektive oberen Teil der Winkelstruktur ein begrenzter Durchblick auf den Raum entsteht. Jedes Element zeigt auf der Innen- und Aussenseite eine unterschiedliche Oberflächenstruktur, schwarzes Acrylglas und einen pastosen, grüngelben Anstrich bei *Counter Fragment 2*, schwarz glänzende Farbe und die unbehandelte Schichtholzplatte bei *Counter Fragment 1*. Die Objekte sind so platziert, dass sie – trotz ihrer räumlichen Trennung – vom mittleren Ausstellungsraum aus beide betrachtet und somit in einen dialogischen Bezug gesetzt werden können.

Die Jury würdigt Huebers Arbeit als einen Beitrag, der Fragen von Raumvorstellungen und Wahrnehmungsprozessen mit einfachen, konsequent gewählten Mitteln untersucht. Die ästhetische Kompaktheit und räumliche Abstraktion der Objekte, die versatzstückhafte Setzung zeugen von einer analytisch geprägten Herangehensweise, die gerade in der strengen Formung und antagonistischen Doppelung Resonanzzonen für ein unmittelbares Erleben und Teilnehmen bietet.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.



Thomas Isler

Thomas Islers Arbeit *Noël à Kigali* basiert auf den Erinnerungen eines ehemaligen Mitarbeiters der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit in Ruanda, die in die 60er und 70er Jahre zurückgehen. Er entwickelt dafür ein installatives Display, das die verschiedenen Quellen dieser rechnerbasierten Arbeit sichtbar macht und miteinander in Bezug setzt: eine Vitrine mit einer Super-8-Kamera und Filmen in Originalverpackung sowie zwei unterschiedlich grosse LCD-Monitore, wovon der eine das digitalisierte Filmmaterial – begleitet vom Rattern eines Filmprojektors – und der andere ein Interview mit dem Zeitzeugen Othmar Hafner zeigt.

In den Augen der Jury gelingt Isler eine überzeugende Verschränkung von individuellem biografischen Moment und politischem Dokument. Der zurückhaltende, präzise Umgang mit verschiedenen Medien und Formen der Zeitzeugenschaft und die (räumliche) Gegenüberstellung von Blickwinkeln und Zeitebenen überzeugt dabei ebenso wie die Themensetzung, die über die spezifischen, erinnerten Situationen hinaus das grundsätzliche Dilemma aufzeigt, das aus Abwägungen von Parteilichkeit und Neutralität im Rahmen eines entwicklungspolitischen Engagements resultiert – ohne in moralisierende Gesten zu verfallen.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Florine Leoni und Silvain Baumann

Über einem Durchgang ist eine kraftvolle, rohe Wandinstallation angebracht. Dunkle Balken, angeordnet, als ob sie beim Kippen des Raumes lose hingefallen wären, machen die Wand zum Boden, drängen in realiter von der Decke nach unten und versperren dem Publikum beinahe das Weiterkommen. Dabei stellt sich die Frage, wessen Schwerkraft mit *Gravity Check* geprüft werden soll. Das Video als Teil der Präsentation zeigt befremdende, leere, unangenehm wirkende Räume und eine Stimme thematisiert Identitätsfragen: Wie können Räume ein Individuum bedrängen? Wo fühlen wir uns zuhause, wo unsicher?

Die Jury freut sich am architektonischen Eingriff, an der Leichtigkeit, mit der die rohen Balken von *Gravity Check* den Raum bespielen und die räumlichen Gegebenheiten von Horizontale und Vertikale in Frage stellen. Beim Video gefällt das Wagnis, sich auf das komplexe Themenfeld der Architektur, der gebauten Räume im Verhältnis zum Individuum einzulassen. Hierin sieht die Jury ein grosses Potenzial, kritisiert aber gleichzeitig die konkrete Umsetzung dieses medialen Teils. Es wäre begrüssenswert, einen Text dieser Schwierigkeit von einer professionellen Stimme sprechen zu lassen. *Gravity Check* zeigt sich ambivalent zwischen ästhetischer Intervention und brachialer Geste, auch wenn das Zusammenspiel der beiden Werke in der konkreten Ausstellungssituation ungelöst bleibt.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Katja Loher

Das Runde taucht in Katja Lohers Projektion in vielfältiger Weise auf: Im Werk *RGB-Planet* wird ein Video auf eine Kugel projiziert, die Figuren drehen sich in einer kaleidoskopartigen Choreografie umeinander und auch der Planet im Werktitel verweist aufs Runde. Die Tonspur mit zarten, elektronischen Klängen unterstützt die ewig kreisende Gesamtwirkung des bespielten Planeten zusätzlich. Auf einer kleinen Konsole werfen unter kunstvoll erstarten, gläsernen Seifenblasen die *Bubbles* ihre Blasen und referieren spielerisch auf kunsthistorische Vorbilder. Mit einer eigenen Formensprache und grosser technischer Souveränität schafft die Künstlerin ein Werk, das mit jedem neuen Video eine Fortschreibung ihrer zentralen Fragestellungen zu sein scheint.

Von der technischen Perfektion der beiden Arbeiten ist die Jury sehr eingenommen. Die präzisen Choreografien mit den feinen Abweichungen von einem symmetrischen Ideal überzeugen ästhetisch. Allerdings wird der inhaltliche Aspekt der aufwendigen Projektion als schwer entzifferbar eingeschätzt: Die Zivilisationskritik, die gemäss Dokumentation in den künstlichen Bestäubungsszenen und Blumenreigen angelegt ist, kann gerade durch die Perfektion des Videos auch als naive Feier der technischen Möglichkeiten verstanden werden.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.

Kilian Rüthemann

Zwei Glasplatten werden durch einen plastischen Acrylkleber direkt an der Wand festgehalten. Der schwarze Leim wirkt dabei als schwungvoll zeichnerische Geste, die die Masse des menschlichen Körpers aufgreift. Die aufwendige, präzise Vorbereitung und Montage der zweiteiligen *Glass Front* ist dem eleganten, lockeren Werk nicht anzumerken. *Glass Front* überrascht durch seine kühne, präzise Setzung, die die Unebenheiten der Ausstellungswand ebenso negiert als auch die Zerstörung des Werks nach Ende der Ausstellung mit einschliesst. Dazu kombiniert der Künstler eine Teerbahn (*Ohne Titel*), die, über eine Metallvorrichtung gelegt, an der Wand ein monochromes Bild abgibt.

Die Jury begeistert sich an den eleganten, grosszügigen Kalligrafien der *Glass Front*. Die Montage, das Spiel mit dem Material und das Hervorheben der unschönen, gelb gestrichenen Ausstellungswand als Bildträger überzeugt sehr. Um so irritierter ist die Jury über die zweite ausgestellte Arbeit (*Ohne Titel*), die an ein früheres Werk erinnert, allerdings weniger gelungen präsentiert ist. Die Befestigung der Teerbahn über eine Metallkonstruktion, das an die Wand geklebte Stück Bahn im Gegensatz zum lose hängenden Stück werfen Fragen auf, die der Künstler unbeantwortet lässt. Die Jury schätzt Rüthemanns Eingriffe in Materialien und Raumstrukturen, wodurch sich neue Ansichtsmöglichkeiten auf scheinbar Banales und Alltägliches eröffnen, auch wenn dies nicht mit beiden präsentierten Werken eingelöst wird.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.



Hagar Schmidhalter

Es sind einfache, fast karge Elemente, die Hagar Schmidhalter in der installativen Arbeit *Corner Session* zusammenfügt: ein quadratisches, textiles Gewebe am Boden, ein in Grautönen gehaltenes Gemälde, eine mit Blattsilber überzogene Zeitschrift. Dabei richtet die Künstlerin das Augenmerk auf das jeweilige Wechselspiel von Bild und Textur, Oberfläche und Träger, auf den inhärenten semantischen Gehalt der eingesetzten Materialien. Zugleich sind die einzelnen installativen Komponenten so zueinander gesetzt, dass sich in der Ecksituation eine räumliche Verweisstruktur aufspannt, die die Blicke bewusst zwischen den verschiedenen materialen und formalen Polen pendeln lässt.

Die Jury ist beeindruckt, mit welcher Konsequenz und Radikalität Schmidhalter ihr Werk vorantreibt. In der teils spröden Ästhetik und der präzisen Setzung der Elemente tritt eine Haltung zutage, die das scheinbar Nebensächliche, die kleinen Details und „Störungen“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Dabei sind Schmidhalters Arbeiten immer von einem (begründeten) Vertrauen in das gewählte Material, dessen Formung und die eigene Geste geprägt, woraus auch das vielschichtige assoziative Potenzial resultiert, das die Betrachter/innen in ihren Bann zieht.

Es wird ein Werkbeitrag von CHF 15 000 aus dem Kunstkredit gesprochen.



ATELIERBESUCHE

ANKÄUFE FÜR DIE SAMMLUNG DES KUNSTKREDITS BASEL-STADT

Der für die Atelierbesuche vorgesehene Kredit wird eingesetzt zur Würdigung einer langjährigen künstlerischen Arbeit auf hohem Niveau. Zur Verfügung stand ein Ankaufskredit von CHF 50 000 aus dem Kunstkredit.

Die Jury traf in den Ateliers der zwei eingeladenen Künstlerinnen Martina Gmür und Edit Oderbolz eine Auswahl von Arbeiten, die dem Publikum in der Ausstellung einen grösseren Werkzusammenhang vorstellen.

Martina Gmür

Martina Gmür malt Bilder, auf denen etwas drauf ist. Das hat die Künstlerin in einem Interview gesagt, das aus den Untiefen des endlos weiten Netzes gefischt werden kann. Der Satz ist nur am Anfang so schmerzhaft banal, dass man an ein Missverständnis denkt. Auf Martina Gmürs Bildern ist also immer etwas drauf. Ein Ding, ein Tier, zwei Menschen. Was sie malt, hat sie gesehen. Vor ihrem Fenster oder beim Vorbeigehen. Sie hat es in echt gesehen oder in einer Zeitschrift oder auf einem Bildschirm. Alles, was sie malt, könnten auch wir schon gesehen haben. Auf unserem Bildschirm oder vor unserem Fenster. Bei Martina Gmür sehen wir es jedoch neu. Denn sie hat die Dinge und die Körper aus ihrer vertrauten Umgebung gelöst. Bei ihr schweben sie schwerelos auf der weissen Leinwand oder auf dem weissen Papier. Vielleicht ist das so, weil die Dinge und die Körper bei Martina Gmür nur Erinnerungen sind an etwas, das sie gesehen hat. Auf jeden Fall erinnert die fehlende Ver-Ortung im Bild-Viereck an eigene Erinnerungen, die aufsteigen und absinken und sich dem bewussten Zugriff gerne entziehen. Die Dinge und die Körper sind bei Martina Gmür disloziert, sie haben verschiedene Umzüge hinter sich – und wir wissen alle, wie müde Zügeln macht. Manche Dinge gehen beim Umziehen auch kaputt. Übrig bleiben Scherben, Bruchstücke eines verlorenen Ganzen. Man kann sich fragen: Ist das Ding selbst zerbrochen oder nur das Bild vom Ding? Ist die Schlange eine Schlange oder ist sie ein Muster für einen gefährlich schönen Stoff? Martina Gmür lässt die Wirklichkeit nicht unberührt. Sie ist eine Künstlerin, die Hand an die Welt legt, bis nichts mehr ist, wie es scheint.

Im Atelier der Künstlerin Martina Gmür wurde für die Sammlung des Kunstkredits Basel-Stadt angekauft:

La Reine, 2009, Acryl und Gouache auf Pavatex CHF 14 000

Edit Oderbolz

Edit Oderbolz ist eine Meisterin der Verhüllung. Sie kann sogar mit beinahe Nichts verhüllen. Und auch bei ihr gilt (wie im Alltag ja ebenfalls): Was verhüllt wird, wird gerade dadurch erst richtig sichtbar. Also stehen wir vor einem Armierungseisen, das wie ein expressives Garderobenmöbel in handlichem Abstand von der Wand montiert ist und eben diese weisse Wand strukturiert. Dekorativ und wie zufällig

hängen bunte Foulards an den Drahtenden. Ist die Struktur das Gerüst für die Tücher? Halten die Textilien die Struktur zusammen? Oder ist eigentlich die Wand das Kunstwerk? Gänzlich ausser Kontrolle geraten scheinen die Bauteile (jetzt aus Aluminium, also leicht und beweglich), wo sie sich bar jeder Nützlichkeit aus der Wand heraus und von ihr weg bewegen. Wie Linien, die sich aus der Fläche herausgerissen haben und den Raum berühren wollen. Wie eine Zeichnung, die lebendig geworden ist und uns ungebührlich nahe kommt. Dabei ist alles ganz einfach gemacht. Die Foulards könnten vom Flohmarkt stammen, die Armierungseisen aus der Bauteilbörse. Der Materialwert ist inexistent und die Dinge tragen das deutlich zur Schau. Der Zauber entsteht im Dazwischen. Im Schattenwurf, den die Objekte auf die Wand zeichnen, und in der Bewegung, die sie einfangen. Manche sagen, Edit Oderbolz sei eine Minimalistin. Aber vielleicht sind ihr die kleinen Gesten auch nur die ideale Verhüllung. Für das ganz grosse Drama des Alltäglichen, das sie mit minimalen Mitteln aufgreift und das sich in ihren Werken spiegelt.

Im Atelier der Künstlerin Edit Oderbolz wurden für die Sammlung des Kunstkredits Basel-Stadt angekauft:

<i>Ohne Titel</i> , 2009, Armierungseisen, Farbe, Stoff	CHF	10 000
<i>Ohne Titel</i> , 2010, Aluminium, Holz, Stoff	CHF	15 000
<i>Ohne Titel</i> , 2010, Glas, Holz, Sprühfarbe, Seidenpapier	CHF	5200
<i>Ohne Titel</i> , 2010, Glas, Holz, Sprühfarbe, Seidenpapier	CHF	6200



**Kunstreditkommission
Abteilung Kultur
Präsidialdepartement Basel-Stadt**

**Kunstcredit Basel-Stadt
St. Alban-Graben 16
4010 Basel
061 206 62 00
kunstcredit@bs.ch
kunstcreditbasel.ch**